

Der gestohlene Eiffelturm

ROMAN VON
FRANK HELLER

9)

«Sie lachen mich aus! Natürlich! Ich bin ja eine Frau, und eine Frau hat an Kleider, Flirt und Elisabeth Arden zu denken, nicht wahr? Aber...»

«Aber was?»

«Aber es gibt Frauen, die sich nicht damit begnügen! Die im Gedächtnis bleiben wollen, noch eine Weile, nachdem man ihnen Lebewohl gesagt hat!»

Ich blickte auf die irisblauen Augenlider hinab.

«Wollen Sie eine neue Katharina II. werden? Denn daß Sie für den Reichstag kandidieren wollen, kann ich mir nur schwer vorstellen!»

Sie zögerte mit der Antwort. Als sie wieder sprach, war es mit einem ganz anderen Tonfall.

«Ich habe Ihnen noch gar nicht gedankt, daß Sie gekommen sind. Haben Sie diese Reise wirklich nur mir zuliebe gemacht?»

«Ich bin von Natur aus indolent, und achtzehn Stunden in einem französischen Eisenbahncoupé eingesperrt zu sitzen, gehört eigentlich nicht zu meinen Vorstellungen von einer Volksbelustigung.»

«Sie Armer! War es so schlimm?»

Der Schleier war mir jetzt so nahe, daß er mich am Ohr kitzelte. Aber nicht dies ließ mich erzittern. Sondern die Erinnerung an einen rüttelnden, knirschenden Güterwaggon, der durch die südfranzösische Frühlingsnacht brauste.

«War die Reise so arg?»

«Sie — sie war ziemlich anstrengend für die Nerven.»

«Sie sehen aber so aus, als hätten Sie ein vortreffliches Nervensystem. Hat Sie irgend etwas besonderes irritiert?»

Ich antwortete nicht.

«Sie wissen doch, um was ich Sie in dem Telegramm bat. Haben Sie genügend...»

«Genügend Gepäck mitgenommen? Ja, das kann man wohl sagen. A propos, wann treten wir also diese Reise an, von der Sie in Ihrem Telegramm sprachen?»

Etwas in meinem Tonfall mußte ihre Aufmerksamkeit erregt haben, denn sie wendete sich mir mit einer fragenden Miene zu.

«War es unrecht von mir, daß ich Sie gebeten habe, etwas Gepäck mitzunehmen? Es tut mir leid, wenn ich Ihnen mehr Mühe als notwendig gemacht habe. Hatten Sie aus diesem Grunde irgendwelche Unannehmlichkeiten? Ist Ihnen auf der Reise etwas weggekommen?»

Ich konnte zur Antwort nur den Kopf schütteln. Hätte ich gesprochen, würde meine Stimme mich verraten haben. Ob mir etwas weggekommen war! Eher umgekehrt, könnte man sagen! Hätte sie nur geahnt, von welcher Beschaffenheit das Gepäckstück war, das in meiner Gesellschaft den Weg von Nizza nach Paris

zurückgelegt hatte! Das in der Gare de Lyon deponiert — und sich vielleicht nicht mehr dort befand! Insofern konnte ich wirklich sagen, daß mir etwas auf der Reise weggekommen war... Denn derjenige, der die Gepäckmarke gefunden oder gestohlen hatte, würde es wohl kaum in ein Buch kleben, wie man es mit Postkarten zu tun pflegt. Er würde sie entweder — wenn er sie unwahrscheinlicherweise gefunden hatte — im Kontor der P.L.M. Gesellschaft abgeben, in welchem Falle man nach dem rechtmäßigen Besitzer annonciieren und dann den Koffer öffnen würde; oder — wenn er sie gestohlen hatte — den Versuch machen, sich in den Besitz der Werte zu setzen, die sie repräsentierte, und...

«Ich konnte nicht kommen. Mein Mann...»

«Er existiert also wirklich?»

Keine Antwort, nur ein vorwurfsvolles Beben der feinen Nasenflügel.

«Verzeihen Sie mir! Natürlich existiert er. Wenn er Sie auch nicht aus Ihrer schwierigen Lage befreien kann. Ich bin froh, Ihnen beistehen zu dürfen. Aber infolge gewisser Umstände...»

«Ich weiß, Sie wollen Paris so rasch als möglich verlassen. Aber leider kann ich es nicht. Es ist etwas vorgefallen!»

«Es scheint immer etwas vorzufallen, wenn Sie mit im Spiele sind! Als Abenteuerschriftsteller kann ich mich unmöglich darüber beklagen. Darf ich fragen, was gerade jetzt vorgefallen ist?»

Ihre Augen waren ganz schwarz. Der Goldstaub war wie erloschen.

«Mein Mann ist verschwunden,» sagte sie endlich.

Ich wich um einen Schritt zurück. Alle meine Zweifel und Insinuationen waren wie weggeblasen. Kein Zweifel, daß sie es ernst meinte!

«Verschwunden?» wiederholte ich.

«Er ist verschwunden, ohne ein Wort zu sagen oder irgendeine Spur zu hinterlassen, und ich fürchte das Schlimmste. Ich war bei der Polizei, aber sie weiß nichts. Und der einzige Trost, den sie mir geben konnten, war daß in Paris täglich dreißig Personen verschwinden. Sie begreifen, daß ich unter solchen Umständen nicht abreisen kann. Ich muß wissen, was aus meinem Mann geworden ist, und wenn ich es weiß, wird der Schuldige seiner Strafe nicht entgehen.»

«Sie meinen, daß Ihr Feind Weber dahinter stecken könnte?»

«Ich weiß nichts, aber ich fürchte es! Und ich möchte Sie nur um eines bitten. Wollen Sie mich in die Morgue begleiten?»

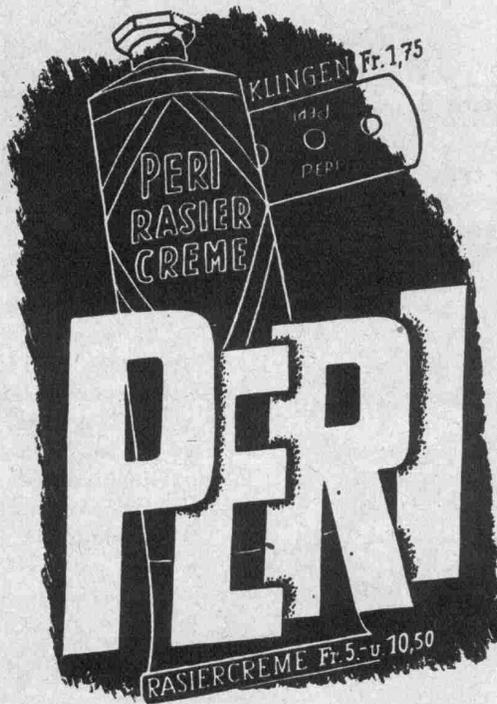
Wir standen in einer Ecke der Plattformen. Ich konnte keinen weiteren Schritt zurückmachen, ohne über die Balustrade zu steigen und eine Lufttour von 70 Metern zu machen.

Ich sollte sie in die Morgue begleiten! In die vielbesprochene, die berühmte Morgue, wo alles, was Paris an gescheiterten und gesunkenen Menschenwracks hat, zusammenreibt wie die toten Schiffe im Saragossameer!

«Die Morgue,» wiederholte ich. «Meinen Sie — glauben Sie...»

Sie machte eine schlaife Geste mit ihrem braunen Handschuh.

«Ich glaubte, ich würde Ihre ritterliche Hilfe, die ich mir wahrlich nicht verdient habe, zu etwas anderem benötigen. Das Schicksal hat es anders gewollt. Um was ich Sie jetzt bitte, ist nur, meine armen Nerven bei diesem Besuch zu stützen...»



«Wann treten wir die Reise an, von der Sie in Ihrem Telegramm sprachen?» murmelte ich. «Aus gewissen Gründen würde ich Paris je eher je lieber verlassen!»

Sie runzelte die Brauen.

«Haben Sie sich hier oben verkühlt? Ihre Stimme klingt ganz heiser.»

«Meine Stimme hat gar nichts zu bedeuten. Wenn ich mich verkühlt habe, dann wohl eher im Trottoircafé des Grand Hotel, wo ich gestern den ganzen Nachmittag auf Sie wartete.»

Sie schlug die Augen nieder.